

die Gegenwart der Frage nach der Herkunft der Germanen die Richtung gewiesen²⁹. Die Archäologie ist ihm ebenso gefolgt wie schon zuvor Linguistik³⁰ und Geschichtsforschung³¹.

Das Bild, welches Tacitus von der Mannigfaltigkeit germanischer Stämme und ihrer Verteilung über den geographischen Raum der *Germania* entwirft, geben die Bodenfunde nicht entsprechend differenziert wieder. Was sich aus Siedlungsweise und Art der Totenfürsorge, Kleidung und Bewaffnung an stofflich greifbaren Merkmalen abhebt, war im Normalfall von Stamm zu Stamm nur wenig voneinander unterschieden. Den Kern der Stammessitze kann man hier und da mit Besonderheiten einer archäologischen Provinz in Einklang bringen, die Grenzen dagegen mit der dafür notwendigen Summe von Beweisstücken kaum wirklich erfassen³². Hinzu kommt, daß die literarischen Quellen ihrem Charakter nach der Interpretation vor allem räumlich einen weiten Spielraum lassen. Nur selten kann mit Hilfe der Namen und des Kontextes auch der früheste Siedlungsraum eines bezeugten Stammes endgültig bestimmt werden. Das hat die mehr als hundertjährige Diskussion von Philologen und Historikern hinlänglich erwiesen, die trotz allen dabei aufgewendeten Scharfsinns zu widerspruchsvollen Ergebnissen über die Sitze germanischer Stämme in der Zeit zwischen Caesar und Strabon einerseits, Tacitus und Ptolemaios andererseits gelangte. So erscheint schließlich das Bemühen um die Wohnsitze namentlich bezeugter germanischer Einzelstämme auf Grund der Bodenfunde in vielen Fällen einfach hoffnungslos³³. Wenn demgegenüber die Bodenfunde das Bestehen größerer, räumlich gebundener Gruppierungen mit landschaftlich übereinstimmender Gesittung darzustellen vermögen, so rücken ganz andere, neue und weniger begrenzte Zusammenhänge ins Licht³⁴. Merkmale, die unmittelbar auf den Überresten des Zusammenlebens der Gemeinschaften beruhen,

²⁹ Vgl. R. Wenskus 1961, S. 143 f.

³⁰ So noch F. Maurer 1952, S. 103 ff. und E. Schwarz 1956, S. 19 ff.

³¹ Auch R. Hachmann, selbst G. Kossack in: R. Hachmann, G. Kossack und H. Kuhn 1962 können sich von diesem Denken, dem sie den Boden zu entziehen beabsichtigten, nicht völlig lösen, wenn sie den archäologischen Germanenbegriff auf eine Wurzel, nämlich auf Jastorf und die nachmals elbgermanische Kultur, reduzieren, weil er sich dort in der Tat im Sachgut am ehesten einengen und zurückverfolgen läßt. Vgl. dazu bereits K. Kraft 1964, S. 315. Vorsichtige Ansätze zu einer vom Linguistischen ausgehenden, dabei archäologische Momente einbeziehenden komplexen Schau bei H. Birkhan 1970, etwa S. 91, 233 ff.; vorher bereits R. Wenskus 1961, u. a. S. 185 ff. Vgl. unten S. 23 f. mit Anm. 60.

³² Ob die schon von Caesar *bell. Gall.* 4, 3.1 und 6, 23.1 hervorgehobenen Ödlandmarken dereinst zur Arrondierung der Stammesgebiete werden dienen können, bleibt abzuwarten. Die bisher für Schleswig-Holstein während der älteren römischen Kaiserzeit vor allem durch die Forschungen H. Jankuhns erschlossenen, wahrscheinlich von Urwaldzonen umgebenen Siedlungskammern (zusammenfassend H. Jankuhn 1966, S. 413 ff.; ders. in: R. Much 1967, S. 109 f.) können nur sehr kleinen Gemeinschaften ausreichend Raum zur Besiedlung geboten haben. Zuversichtlich: T. Capelle 1971, S. 11.

³³ Ähnlich auch H. J. Eggers 1959, S. 244.

³⁴ R. v. Uslar 1972 (1952), S. 153 ff.; J. Herrmann 1965, S. 118 ff.